

Kapitel XXIV

1994

Bejahung der gegebenen Existenz --
bedingungslos

Auflehnung gegen Unterdrückung --
je nachdem

Norman Elrod und Hans Red

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.

(Hamlet, III. Akt, 1. Szene)^a

Als eine der Bedingungen für ein Ausreisevisum musste er [Freud] ein Dokument folgenden Wortlauts unterschreiben: "Ich, Professor Freud, bestätige hiermit, dass ich nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich von den deutschen Behörden und im besonderen von der Gestapo mit der meinem wissenschaftlichen Ruf gebührenden Achtung und Rücksicht behandelt wurde, dass ich meiner Tätigkeit ganz meinen Wünschen entsprechend frei nachgehen konnte und nicht den geringsten Grund zu einer Beschwerde habe." Als der Nazikommissar das Papier brachte, erhob Freud natürlich keinen Einwand, seine Unterschrift zu erteilen; aber er fragte, ob er einen Satz beifügen dürfe: "Ich kann die Gestapo jedermann aufs beste empfehlen."

Ernest Jones^b

^a William Shakespeare (1603, S. 72).

^b Jones (1957, S. 267-268).

Mutter Courage und ihre Kinder

Szene 11

Januar 1636. Die kaiserlichen Truppen bedrohen die evangelische Stadt Halle. Der Stein beginnt zu reden. Mutter Courage verliert ihre Tochter und zieht allein weiter. Der Krieg ist noch lange nicht zu Ende.

(Der Planwagen steht zerlumpt neben einem Bauernhaus mit riesigem Strohdach, das sich an eine Felswand anlehnt. Es ist Nacht. Aus dem Gehölz treten ein Fähnrich und drei Soldaten in schwerem Eisen.)

DER FÄHNRICH: Ich will keinen Lärm haben. Wer schreit, dem haut den Spiess hinauf.

ERSTER SOLDAT: Aber wir müssen sie herausklopfen, wenn wir einen Führer haben wollen.

DER FÄHNRICH: Das ist kein unnatürlicher Lärm, Klopfen. Da kann eine Kuh sich an die Stallwand wälzen.

(Die Soldaten klopfen an die Tür des Bauernhauses. Eine Bäuerin öffnet. Sie halten ihr den Mund zu. Zwei Soldaten hinein.)

MÄNNERSTIMME DRINNEN: Ist was?

(Die Soldaten bringen einen Bauern und seinen Sohn heraus.)

DER FÄHNRICH *(deutet auf den Wagen, in dem Katrin aufgetaucht ist)*: Da ist auch noch eine. *(Ein Soldat zerrt sie heraus)* Seid ihr alles, was hier wohnt?

DIE BAUERSLEUTE: Das ist unser Sohn, und das ist eine Stumme, ihre Mutter ist in die Stadt, einkaufen, für ihren Warenhandel, weil viele fliehn und billig verkaufen. Es sind fahrende Leut, Marketender.

DER FÄHNRICH: Ich ermahn euch, dass ihr euch ruhig verhaltet, sonst, beim geringsten Lärm, gibts den Spiess über die Rübe. Und ich brauch einen, der uns den Pfad zeigt, wo auf die Stadt führt. *(Deutet auf den jungen Bauern)* Du, komm her!

DER JUNGE BAUER: Ich weiss keinen Pfad nicht.

ZWEITER SOLDAT *(grinsend)*: Er weiss keinen Pfad nicht.

DER JUNGE BAUER: Ich dien nicht die Katholischen.

DER FÄHNRICH *(zum zweiten Soldaten)*: Gib ihm den Spiess in die Seit!

DER JUNGE BAUER *(auf die Knie gezwungen und mit dem Spiess bedroht)*: Ich tus nicht ums Leben.

ERSTER SOLDAT: Ich weiss was, wie er klug wird. *(Er tritt auf den Stall zu.)* Zwei Küh und ein Ochs. Hör zu: Wenn du keine Vernunft annimmst, säbel ich das Vieh nieder.

DER JUNGE BAUER: Nicht das Vieh!

DIE BÄUERIN *(weint)*: Herr Hauptmann, verschont unser Vieh, wir möchten sonst verhungern.

DER FÄHNRICH: Es ist hin, wenn er halsstarrig bleibt.

ERSTER SOLDAT: Ich fang mit dem Ochsen an.

DER JUNGE BAUER (*zum Alten*): Muss ichs tun? (*Die Bäuerin nickt.*)
Ich tus.

DIE BÄUERIN: Und schönen Dank, Herr Hauptmann, dass Sie uns verschont haben, in Ewigkeit, Amen.

(*Der Bauer hält die Bäuerin von weiterem Danken zurück.*)

ERSTER SOLDAT: Hab ich nicht gleich gewusst, dass der Ochs ihnen über alles geht!

(*Geführt von dem jungen Bauern, setzen der Fähnrich und die Soldaten ihren Weg fort.*)

DER BAUER: Ich möcht wissen, was die vorhaben. Nix Gutes.

DIE BÄUERIN: Vielleicht sinds nur Kundschafter. -- Was willst?

DER BAUER (*eine Leiter ans Dach stellend und hinaufkletternd*): Sehn, ob die allein sind. (*Oben*) Im Gehölz bewegt sichs. Bis zum Steinbruch hinab seh ich was. Und da sind auch Gepanzerte in der Lichtung. Und eine Kanon. Das ist mehr als ein Regiment. Gnade Gott der Stadt und allen, wo drin sind.

DIE BÄUERIN: Ist Licht in der Stadt?

DER BAUER: Nix. Da schlafens jetzt. (*Er klettert herunter*) Wenn die eindringen, stechen sie alles nieder.

DIE BÄUERIN: Der Wachtposten wirds rechtzeitig entdecken.

DER BAUER: Den Wachtposten im Turm oben aufm Hang müssen sie hingemacht haben, sonst hätt der ins Horn gestossen.

DIE BÄUERIN: Wenn wir mehr wären ...

DER BAUER: Mit dem Krüppel allein hier oben ...

DIE BÄUERIN: Wir können nix machen, meinst ...

DER BAUER: Nix.

DIE BÄUERIN: Wir können nicht hinunterlaufen, in der Nacht.

DER BAUER: Der ganze Hang hinunter ist voll von ihnen. Wir könnten nicht einmal ein Zeichen geben.

DIE BÄUERIN: Dass sie uns hier oben auch umbringen?

DER BAUER: Ja, wir können nix machen.

DIE BÄUERIN (*zu Katrin*): Bet, armes Tier, bet! Wir können nix machen gegen das Blutvergiessen. Wenn du schon nicht reden kannst, kannst doch beten. Er hört dich, wenn dich keiner hört. Ich helf dir. (*Alle knien nieder, Katrin hinter den Bauersleuten.*) Vater unser, der du bist im Himmel, hör unser Gebet, lass die Stadt nicht umkommen mit alle, wo drinnen sind und schlummern und ahnen nix. Erweck sie, dass sie aufstehn und gehn auf die Mauern und sehn, wie sie auf sie kommen mit Spiessen und Kanonen in der Nacht über die Wiesen, herunter vom Hang. (*Zu Katrin zurück*) Beschirm unsre Mutter und mach, dass der Wächter nicht schläft, sondern aufwacht, sonst ist es zu spät. Unserm Schwager steh auch bei, er ist drin mit seine vier Kinder, lass die nicht umkommen, sie sind unschuldig und

wissen von nix. *(Zu Kattrin, die stöhnt)* Eins ist unter zwei, das älteste sieben. *(Kattrin steht verstört auf)* Vater unser, hör uns, denn nur du kannst helfen, wir möchten zugrund gehn, warum, wir sind schwach und haben keine Spiess und nix und können uns nix traun und sind in deiner Hand mit unserm Vieh und dem ganzen Hof, und so auch die Stadt, sie ist auch in deiner Hand, und der Feind ist vor den Mauern mit grosser Macht. *(Kattrin hat sich unbemerkt zum Wagen geschlichen, etwas herausgenommen, es unter ihre Schürze getan und ist die Leiter hoch aufs Dach des Hauses geklettert.)*

DIE BÄUERIN: Gedenk der Kinder, wo bedroht sind, der allerkleinsten besonders, der Greise, wo sich nicht rühren können, und aller Kreatur.

DER BAUER: Und vergib uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Amen.

(Kattrin beginnt, auf dem Dach sitzend, die Trommel zu schlagen, die sie unter ihrer Schürze hervorgezogen hat.)

DIE BÄUERIN: Jesus, was macht die?

DER BAUER: Sie hat den Verstand verloren.

DIE BÄUERIN: Hol sie runter, schnell!

(Der Bauer läuft auf die Leiter zu, aber Kattrin zieht sie aufs Dach.)

DIE BÄUERIN: Sie bringt uns ins Unglück.

DER BAUER: Hör auf der Stell auf mit Schlagen, du Krüppel!

DIE BÄUERIN: Die Kaiserlichen auf uns ziehn.

DER BAUER *(sucht Steine am Boden)*: Ich bewerf dich!

DIE BÄUERIN: Hast denn kein Mitleid? Hast gar kein Herz? Hin sind wir, wenn sie auf uns kommen! Abstechen tuns uns.

(Kattrin starrt in die Weite, auf die Stadt, und trommelt weiter.)

DIE BÄUERIN *(zum Alten)*: Ich hab dir gleich gesagt, lass das Gesindel nicht auf den Hof. Was kümmerts die, wenn sie uns das letzte Vieh wegtreiben.

DER FÄHNRICH *(kommt mit seinen Soldaten und dem jungen Bauern gelaufen)*: Euch zerhack ich!

DIE BÄUERIN: Herr Offizier, wir sind unschuldig, wir können nix dafür. Sie hat sich raufgeschlichen. Eine Fremde.

DER FÄHNRICH: Wo ist die Leiter?

DER BAUER: Oben.

DER FÄHNRICH *(hinauf)*: Ich befehl dir, schmeiss die Trommel runter! *(Kattrin trommelt weiter.)*

DER FÄHNRICH: Ihr seids alle verschworen. Das hier überlebt ihr nicht.

DER BAUER: Drüben im Holz haben sie Fichten geschlagen. Wenn wir einen Stamm holn und stochern sie herunter ...

ERSTER SOLDAT *(zum Fähnrich)*: Ich bitt um Erlaubnis, dass ich einen Vorschlag mach. *(Er sagt dem Fähnrich etwas ins Ohr. Der nickt.)* Hörst du, wir machen dir einen Vorschlag zum Guten. Komm herunter und geh

mit uns in die Stadt, stracks voran. Zeig uns deine Mutter, und sie soll verschont werden.

(Katrin trommelt weiter.)

DER FÄHNRICH *(schiebt ihn roh weg)*: Sie traut dir nicht, bei deiner Fresse kein Wunder. *(Er ruft hinauf)* Wenn ich dir mein Wort gebe? Ich bin ein Offizier und hab ein Ehrenwort.

(Katrin trommelt stärker.)

DER FÄHNRICH: Der ist nix heilig.

DER JUNGE BAUER: Herr Offizier, es is ihr nicht nur wegen ihrer Mutter!

ERSTER SOLDAT: Lang dürfts nicht mehr fortgehn. Das müssen sie hörn in der Stadt.

DER FÄHNRICH: Wir müssen einen Lärm mit irgendwas machen, wo grösser ist als ihr Trommeln. Mit was können wir einen Lärm machen?

ERSTER SOLDAT: Wir dürfen doch keinen Lärm machen.

DER FÄHNRICH: Einen unschuldigen, Dummkopf. Einen nicht kriegesrischen.

DER BAUER: Ich könnt mit der Axt Holz hacken.

DER FÄHNRICH: Ja, hack. *(Der Bauer holt die Axt und haut in den Stamm.)* Hack mehr! Mehr! Du hackst um dein Leben!

(Katrin hat zugehört, dabei leiser geschlagen. Unruhig herumspähend, trommelt sie jetzt weiter.)

DER FÄHNRICH *(zum Bauern)*: Zu schwach. *(Zum ersten Soldaten)* Hack du auch.

DER BAUER: Ich hab nur eine Axt. *(Hört auf mit dem Hacken.)*

DER FÄHNRICH: Wir müssen den Hof anzünden. Ausräuchern müssen wir sie.

DER BAUER: Das nützt nix, Herr Hauptmann. Wenn sie in der Stadt hier Feuer sehen, wissen sie alles.

(Katrin hat während des Trommelns wieder zugehört. Jetzt lacht sie.)

DER FÄHNRICH: Sie lacht uns aus, schau. Ich halts nicht aus. Ich schiess sie herunter, und wenn alles hin ist. Holt die Kugelbüchs!

(Zwei Soldaten laufen weg. Katrin trommelt weiter.)

DIE BÄUERIN: Ich habs, Herr Hauptmann. Da drüben steht ihr Wagen. Wenn wir den zusammenhaun, hört sie auf. Sie haben nix als den Wagen.

DER FÄHNRICH *(zum jungen Bauern)*: Hau ihn zusammen. *(Hinauf)*

Wir haun deinen Wagen zusammen, wenn du nicht mit Schlagen aufhörst. *(Der junge Bauer führt einige schwache Schläge gegen den Planwagen.)*

DIE BÄUERIN: Hör auf, du Vieh!

(Katrin stösst, verzweifelt nach ihrem Wagen starrend, jämmerliche Laute aus. Sie trommelt aber weiter.)

DER FÄHNRICH: Wo bleiben die Dreckkerle mit der Kugelbüchs?

ERSTER SOLDAT: Sie können in der Stadt drin noch nix gehört haben, sonst möchten wir ihr Geschütz hörn.

DER FÄHNRICH (*hinauf*): Sie hörn dich gar nicht. Und jetzt schiessen wir dich ab. Ein letztes Mal: Wirf die Trommel herunter!
DER JUNGE BAUER (*wirft plötzlich die Planke weg*): Schlag weiter! Sonst sind alle hin! Schlag weiter, schlag weiter ...
(*Der Soldat wirft ihn nieder und schlägt auf ihn mit dem Spiess ein. Kattrin beginnt zu weinen, sie trommelt aber weiter.*)
DIE BÄUERIN: Schlagts ihn nicht in'n Rücken! Gottes willen, ihr schlagt ihn tot!
(*Die Soldaten mit der Büchse kommen gelaufen.*)
ZWEITER SOLDAT: Der Obrist hat Schaum vorm Mund, Fähnrich. Wir kommen vors Kriegsgericht.
DER FÄHNRICH: Stell auf! Stell auf! (*Hinauf, während das Gewehr auf die Gabel gestellt wird*) Zum allerletzten Mal: Hör auf mit Schlagen! (*Kattrin trommelt weinend so laut sie kann.*) Gebt Feuer!
(*Die Soldaten feuern. Kattrin, getroffen, schlägt noch einige Schläge und sinkt dann langsam zusammen.*)
DER FÄHNRICH: Schluss ist mitm Lärm!
(*Aber die letzten Schläge Kattrins werden von den Kanonen der Stadt abgelöst. Man hört von weitem verwirrtes Sturmglockenläuten und Kanonendonner.*)
ERSTER SOLDAT: Sie hats geschafft.

Bertolt Brecht^a

Vor etwa einer Woche, also Anfang Oktober 1994, kamen Herr Elrod und ich in Kreuzlingen zusammen, um uns auf diese Tagung, die nun zu Ende geht, vorzubereiten. Wir wussten natürlich nicht, was hier in Montepulciano gesagt werden würde, aber der Obertitel des Treffens -- *Anticipazione* -- regte uns an, über den möglichen Verlauf des Symposiums nachzudenken und zu phantasieren. Wir verfassten ein Paper, das, wie sich nun herausstellt, auf die Denkinhalte, Praxisvorsätze und Grundhaltungen, die ich hier seit gestern aufgenommen habe, genügend bezogen ist, um es Euch vorzutragen.

*

^a Brecht (1939, S. 73-78)

Zunächst scheint uns der Titel der Tagung nicht recht in unsere Zeit zu passen. Zumindest bei uns in der Schweiz blicken viele Menschen weder hoffnungsfroh noch vorsorglich in die Zukunft. Ihre Haltung ist geprägt durch "no future". Also gerade das, was zum Wesen der "Anticipazione" gehört, nämlich die Erwartung einer glück-oder-unglückbringenden Zukunft, scheint vielen Leuten zu fehlen. Nach unserer Auffassung gilt für eine Grosszahl von Individuen und Institutionen, ja sogar für den Staatsapparat, die Parole "Nach mir die Sintflut".

Herr Elrod und ich haben vermutet, ja antizipiert, dass der Obertitel der Tagung hier nicht oder kaum problematisiert werden würde, und der Verlauf der Tagung bestätigt nach meiner Beobachtung unsere Mutmassung.

Es wurde hier so gesprochen, als sei die Zukunft der Psychotherapie eine ausgemachte Sache, auf die es sich lohne, hinzuarbeiten. Unsere Wünsche und Hoffnungen seien noch nicht genügend erfüllt, aber einen Vorgeschmack davon hätten wir bereits. In diesem Sinne überlegten wir Kongressteilnehmer zwei Tage lang, wie wir uns verhalten könnten, um die konkrete Psychotherapie und eine verwandelnde Anthropologie herauszubilden.

Aber in welchem Kontext erblicken wir diese Zukunft? Ja, uns beschäftigen schon gewisse Vorkommnisse in Italien seit 1968. Wir versuchen, aus der Geschichte der Demokratischen Psychiatrie zu lernen und konkrete Schlüsse zu ziehen, die den ursprünglichen Anliegen dieser Bewegung gerecht werden. Aber wo ist der weitere Zusammenhang?

Herr Elrod und ich überlegen, ob hinter dem Leitbegriff "Anticipazione" eine neue Fassung des Futurismus stecken könnte. Anfang des Jahrhunderts tauchte der Futurist Filippo Tommaso Marinetti auf. Sein "Foundation Manifesto" erschien 1909 im *Le Figaro* und schlug Wellen, und zwar nicht nur in Westeuropa, sondern auch in Russland. Ende des Jahrhunderts kommen nun Paolo Tranchina und Sergio Piro. Sie bringen zwar eine entschieden andere Botschaft als Marinetti (Marinetti betete z.B. die Maschine an, hielt etwas vom Krieg und galt als radikaler Nationalist), aber auch sie schreiben die Zukunft in grossen Buchstaben.^a

Nun, der Futurismus ging unter, nicht zuletzt weil die Vertreter der Bewegung sich weigerten, den Menschen in einem individuellen, kollek-

^a Christopher Pike (1979b, S. 23).

tiven und gesellschaftlichen Kontext als ein historisches Wesen zu akzeptieren, das zwar in einer Gegenwart lebt, aber sich stark an Vergangenen orientiert und auf Zukünftiges hinsteuert. Mit gesellschaftlichem Kontext ist hier eine weltweite Ausrichtung gemeint, eine Art von Bezogenheit, die mir während der letzten zwei Tage auch bei uns gefehlt hat.

*

Herr Elrod und ich nehmen an, dass die psychologische Theorie, die der konkreten Psychotherapie zugrunde liegt, auf Georges Politzer zurückgeht oder, vielleicht besser gesagt, mit dem Leben und Werk Politzers verbunden ist?^a Politzer war unseres Wissens ein sehr interessanter Denker und grosser Humanist, auch ein überzeugter Kommunist! Aber hörten wir gestern und heute etwas darüber? Herr Elrod und ich meinen, gerade eine Auseinandersetzung mit Politzers Erwartungen und Vorstellungen würde uns gut tun. So meinte Politzer z.B. im März 1941, der Sturz des Kapitalismus und die Aufrichtung des Sozialismus verwirklichten die wahre Demokratie:

Tatsächlich kann keine Macht auf Erden Wissenschaft und Vernunft auslöschen, die heute gesichert und geschützt werden von der Sowjetunion, die dabei ist, eine von Barbarei befreite Zivilisation zu schaffen, eine sozialistische Zivilisation.^b

^a Nebenbei kann erwähnt werden, dass Lev Vygotski (1929), der in der zweiten Hälfte der 20er Jahre ordentliches Mitglied der Russischen Psychoanalytischen Vereinigung war, auch nach der Herausbildung einer "konkreten Psychologie" rief und sich ausdrücklich auf Politzer stützte. Anfang der 90er Jahre erschien eine Schrift von Carl Ratner (1991), in der der Autor versucht, Vygotskis Verständnis einer konkreten Psychologie zu vermitteln (siehe Ratner, 1993, S. 275; René van der Veer, 1993, S. 163). Ratners Ansatz ist in unseren Augen fragwürdig, wie Jaan Valsiner und van der Veer (1993) ansatzweise gezeigt haben. Wisst Ihr in Florenz von dieser Arbeit an einer konkreten Psychologie bzw. Psychotherapie? Und wenn ja, was meint Ihr dazu?

^b Politzer, zitiert in Georges Cogniot (1975, S. xiv).

Herr Elrod und ich fragen Euch, wird Politzers Prägung der Psychologie wirklich als Grundstock Eurer Arbeit in Florenz verstanden? Und wenn ja, wie geht Ihr dann mit solchen Illusionen um?

Politzer war unseres Wissens aber nicht bloss ein Träumer. Er verfocht mit seiner konkreten Psychologie einen Realismus. Er wollte nicht von Funktionen und Prozessen, sondern von Individuen sprechen^a, das heisst, von Menschen, die handeln und deren "Innenleben eine substantielle oder phänomenale Realität zuerteilt" wird^b.

Nach unserer Lesung gewisser Texte von Politzer bleibt dennoch viel Fragwürdiges. Sein Verständnis vom Drama, obwohl Vygotsky ausserordentlich positiv davon beeindruckt war -- er hielt das Drama für die "Dynamik der Persönlichkeit"^c --, lässt sich heutzutage schwer in eine Sprache übertragen, die international gepflegt wird (wir denken an das Vokabular der Psychoanalyse). Die Psychoanalyse, die Politzer im Laufe der 30er Jahre ablehnte und sogar angriff^d, entspricht verschiedenen heutigen Prägungen der Psychoanalyse nicht. Ende der 20er Jahre stützte Politzer sich allerdings zum Teil selber auf gewisse Grundprinzipien der Psychoanalyse, und zwar, um Kritik an der "klassischen" bzw. "abstrakten Psychologie" zu üben und die "konkrete Psychologie" zu entwickeln^e. Es fragt sich heute, wie haltbar seine Unterscheidung von "konventioneller und individueller Bedeutung" ist^f. Politzer pflegte nach Streiffeler eine unhistorische Betrachtungsweise. Er kritisierte "verselbständigte Abstraktionen und Allgemeinheiten" und wollte den Wert des Individuums unterstreichen, aber Politzer setzte, wie Marx das bei Feuerbach aufzeigte, ein abstrakt-isoliert-menschliches Individuum voraus, das entrückt vom geschichtlichen Verlauf existiert.^g

Und der Philosoph Politzer? Was sagt Ihr zu seinem Werk *Grundzüge der Philosophie*, das sich zur Aufgabe machte, die fundamentalen Prinzipien der materialistischen Philosophie darzustellen und zu erklären.

^a Politzer (1928a, S. 58).

^b (S. 87).

^c Vygotski (1929, S. 67).

^d Siehe Politzer, "Das Ende der Psychoanalyse" (1939).

^e Friedhelm Streiffeler (1974, S. 121-123).

^f (S. 124).

^g (S. 129).

Gemeint ist der dialektische Materialismus, die Basis des Marxismus! Politzer war optimistisch, als er sich in die materialistische Philosophie vertiefte, denn diese marxistische Philosophie war nach ihm eine Methode, die "alle Probleme löst"^a. Eigne sich ein militanter Arbeiter diese Philosophie an, so könne er mit diesem Wissen voranschreiten, die klassenlose Gesellschaft zu errichten, in der der weiteren Entwicklung der Wissenschaft nichts mehr entgegenstehe.^b -- Ja, was sagt Ihr dazu im Oktober 1994?

Alles in allem scheint es Herrn Elrod und mir, wie wenn Ihr dabei seid, mit Eurer Form der "Anticipazione" Illusionen zu schaffen, die Euch auf die eine oder andere Art und Weise vielleicht nützen, aber letztlich kaum das Wissen vom Menschen vermehren noch die Befreiung von Unterdrückung fördern. Wir in der Psychoanalyse sind gegenüber Illusionsbildungen sehr skeptisch. Der eine von uns schrieb über die Zukunft einer Illusion, der andere über die Illusion einer Zukunft. Einige von uns wussten schon lange vor Samuel Beckett, dass sich ein Leben im Warten auf Godot interessant gestalten kann, aber Godot, das Erhoffte, kommt nicht, auf alle Fälle nicht heute.

Wir wollen allerdings nicht den Eindruck erwecken, dass die Psychoanalyse selbst frei von Illusionsbildung ist. Aus unserer Sicht ist es hin und wieder möglich, auch bei Sigmund Freud Wunschenken festzustellen. Freud ging z.B. im Jahre 1913 davon aus, im Besitz der Wahrheit zu sein. In einem Brief vom 8. Mai 1913 an Sándor Ferenczi^c erwähnte Freud, dass er bereits seit 15 Jahren in der Gewissheit lebe, die Wahrheit zu besitzen. Ferenczi schrieb in seinem Antwortbrief vom 12. Mai 1913,^d als stünde er mit seinem Meister auf der Seite der Wahrheit, die sich nicht auf Dauer niederhalten lasse.

Ihrer wissenschaftlichen Haltung zum Trotz konnten also sowohl Freud und Ferenczi als auch Politzer annehmen, sie hätten eine Wahrheit

^a Politzer (1935, S. 5).

^b (S. 153).

^c Freud und Ferenczi (1993, S. 216).

^d (S. 217).

in der Tasche, wie wenn die Wahrheit mit einer Taschenuhr oder einem Taschentuch zu vergleichen wäre.^a

*

Zurück zum Motto unseres Treffens: *Anticipazione*, ja! Voraus-schauen, Pläne schmieden, vorsorgen; aber nicht vorgreifen, bezwingen, entgegengesetzte Kräfte verleugnen. Kommunikation im Interesse der *Ich-Es*-Welt -- selbstverständlich, ohne das geht es nicht; aber Hoffnung auf die Verwirklichung des Dialogs im Sinne einer *Ich-Du*-Beziehung; dazu stehen, wenn dialogisiert wird und/oder dialogisiert worden ist -- realisieren, dass Begegnung auch bloss im Kopf des Einzelnen stattfinden kann, und zwar mit Menschen, Tieren, der Natur in ihren mannigfaltigen Formen und sogar mit Gegenständen sowie mit Produkten menschlicher Tätigkeit wie Musikwerken. Das eine auf das menschliche Leben als zukunftsgerichtete Tätigkeit eingestellt, das andere auf eine Seinserfahrung im Miteinander.

Das ist mit Bejahung der gegebenen Existenz gemeint, eine Vollzugsweise des menschlichen Daseins im Werden, Sein und Vergehen.

Politzer nahm zweifellos diese Herausforderung an. Er setzte sich bedingungslos für die volle Bestätigung der Existenz ein und wehrte sich gegen Kräfte, die gewisse Erscheinungsformen des Menschseins zu vernichten trachteten. So beteiligte er sich am Kampf gegen die Nazis in Frankreich. Schlicht und einfach sagte er "Nein!" zu Hitlers Anspruch, über das Sein oder Nichtsein von Juden zu entscheiden. Politzer erlebte nicht den endgültigen Sieg über Nazi-Deutschland; er fiel im Mai 1942 während der Okkupation Frankreichs durch die Hitlermacht. Einige von uns im Institut für Psychoanalyse wissen seines Opfers zu gedenken und schliessen sich ihm an, wenn er sagte: "Intellektuelle Unabhängigkeit, kritischer Geist, besteht nicht im Zurückweichen vor dem Ansturm der Reaktion, sondern im Gegenteil in der Weigerung zurückzuweichen."^b

^a Leslie Farber (1958, S. 161-166) hat sich Gedanken darüber gemacht, wie dieser Aspekt ganz besonders im Denken Freuds zu verstehen sei.

^b Politzer, zitiert in Cogniot (1975, S. xv).

Dass diese Einstellung und Verhaltensweise bei Freud mehrmals zu finden sind, hat Herr Elrod in seinem Buch *Sigmund Freud und die Französische Revolution*^a nachgewiesen.

Zum Thema Zivilcourage und Auflehnung gegen Unterdrückung möchten wir abschliessend eine Quelle aus der Dichterwelt bringen. Es ist ein Gedicht von Albert Möser und lautet:

WALLENSTEIN VOR STRALSUND

Mit Hörnergetön in blitzender Wehr
Vor Stralsunds Wälle zog Friedlands Heer.
Ringsum längst zwang er die Länder ins Joch,
Nur Stralsund trotzte, das mächtige, noch.
Doch eh' noch Kartaunen erdröhnten im Feld,
Entbot er zu sich die Ratsherrn ins Zelt;
Die traten gefasst vor sein Angesicht
Und zitterten nicht.

Der Friedland sprach: "Ihr Herren vom Rat,
Dem Trotz nun entsagt, bevor es zu spat!
Nach Recht und Gesetz ist mein dieses Land,
So will es der Kaiser, Herr Ferdinand;
Drum fügt euch und tut, was der Mächt'ge gebeut,
Von Gegenwehr lasst und ergebt euch noch heut!"
Drauf sprachen die Ratsherrn, getreu der Pflicht:
"Das tun wir nicht!"

Das Wort, es weckte gar herben Verdruss
Dem böhmischen Generalissimus,
Doch zwang er sich noch und sprach: "Wohlan!
Geehrt stets hab' ich den tapferen Mann;
Drum sei euch gelassen der Freiheit Glück,
Zahlt ihr mir Geldes ein tüchtiges Stück."
Die Ratsherrn entgegneten ernst mit Gewicht:
"Das haben wir nicht!"

Da hob sich aufs höchste des Friedland Groll,
An seinen Schläfen die Ader schwoll,
Er ballte die Faust, und mit grimmigem Mut

^a Elrod (1989).

Warf er zur Erde den Feldherrnhut.
Er nannte die Bürger verruchte Geselln,
Schurken, Verräter und schnöde Rebelln.
Drauf sprachen die Ratsherrn gelassen und schlicht:
"Das sind wir nicht."

Sie schieden hinweg, aufnahm sie das Tor.
Der Friedland indessen, der rasende, schwor:
"Und hing' es mit Ketten am Himmelszelt,
Stralsund, das hohe, das trotzige, fällt!"
Viel Kugeln verschoss er in grimmigem Hass,
Bestürmte die Stadt ohne Unterlass,
Er wollte sie strafen mit blut'gem Gericht --
Und nahm sie nicht.

Albert Möser^a

Nachtrag 1

Stralsund konnte allerdings nur sehr kurz die Wahrung seiner Unabhängigkeit feiern. Nicht lange nach dem Abzug Wallensteins erschienen in beachtlicher Stärke die Schweden. Golo Mann^b schätzte, dass sich Ende Juli/Anfang August 1628 schwedische Truppen in der Stärke von etwa 5000 Mann in Stralsund aufhielten. In diesem August erschien dann Axel Oxenstierna, der königlich-schwedische Reichskanzler, der dem Stralsunder Senat mitteilte, dass die Stadt nun in dieser unruhigen Zeit eines Protektors bedürfe. Es kämen nur Dänen oder Schweden für diese Aufgabe in Frage. Der Senat müsse wählen, welche Schutzherren er wolle. Aus verschiedenen Gründen, die Mann erwähnte,^c entschied sich der Senat für die Schweden. Ein Bündnisvertrag wurde geschlossen, doch bald verlangte König Gustav Adolf "Realunterwerfung", die Eingliederung Stralsunds in das schwedische Königreich ohne wenn und aber. Es dauerte zwar eine gewisse Zeit, bis die Einverleibung faktisch und juristisch vollzogen war, aber sie kam: "Die Republik sank zu einem schwedischen

^a Möser (1911, S. 473-474).

^b Mann (1971, S. 572).

^c (S. 572).

Provinzstädtchen herab und blieb es an die zweihundert Jahre".^a Mann schliesst seine Darstellung der Ereignisse von 1628 in Stralsund:

[Die kommenden etwa zweihundert Jahre bedeuten] eine Epoche, während derer die Stralsunder wohl nicht viel unglücklicher waren, als sie bei einem anderen Ausgange der Belagerung von anno domini 1628 gewesen wären, und viel glücklicher auch nicht.^b

Wir beurteilen die Episode anders. Sich mit einer weitaus überlegenen Macht wie den Schweden abzufinden, ist lange nicht dasselbe, wie sich politisch und vor allem militärisch einem brutalen Eroberer zu unterwerfen. Mann gibt zu verstehen, meinen wir, dass sich der Widerstand gegen Wallenstein nicht gelohnt hatte; letztlich kam es doch zu einer Realunterwerfung. Er geht soweit zu vermuten, dass die Einwohner von Stralsund ungefähr gleich glücklich bzw. unglücklich unter Gustav Adolf und seinen Nachfolgern waren, wie sie es unter Wallensteins Herrschaft gewesen wären. Eine solche Spekulation berücksichtigt nicht die Möglichkeit, dass die Anpassungspolitik der Stralsunderinnen und Stralsunder unter den Schweden eine grundsätzlich andere Qualität aufwies, gerade weil die Stadt sich mit Erfolg gegen den Eroberer Wallenstein verteidigt hatte. Mann realisiert hier nicht, dass bestimmende individuelle und kollektive Selbstwertgefühle wesentlich von der den Handlungen verliehenen Sinngebung und lange nicht immer vom sichtbaren mittel- und langfristigen Ergebnis der Tätigkeiten abhängen. So imaginieren wir selbstbewusste Untertanen des schwedischen Königs, die in der Erinnerung an ihre erfolgreiche Abwehr Wallensteins lebten. Dieses Selbstbewusstsein hätte bei vielen gefehlt, wenn Wallenstein die Stadt erobert und Realunterwerfung erzwungen hätte.

Wenn die Ereignisse sich so ausgewirkt hätten, wie Mann sich das vorstellte, wäre sehr wahrscheinlich auch kein Albert Möser mit einem Gedicht aufgetaucht, das mehr als 350 Jahre nach dem Wallensteinschen Angriff auf Stralsund einige von uns darin bestärkt, sich im Geiste des Volkes von Stralsund gegen Unterdrückung zu wehren.

^a (S. 572).

^b (S. 572).

Aber noch etwas: Die ausführliche Schilderung dieser Episode in der Menschheitsgeschichte kann als gutes Beispiel für den 2. Teil des Titels unseres Statements gelten, bei dem es um Variationen im Umgang mit Unterdrückung geht. Denn unterdrückt, wie Mann betont, wurden die Leute in Stralsund schon. Wir meinen, diese Tatsache braucht nicht bestritten zu werden, doch wir vermuten, wie schon gesagt, dass die Verhaltensweisen der Unterdrückten unter den Schweden in vielen Fällen anders waren, als die, die sich bei ohne Gegenwehr Unterworfenen unter Wallenstein gezeigt hätten. Das Recht auf Auflehnung gegen Unterdrückung kann also je nachdem umgesetzt werden. Wichtig ist, dass es überhaupt wahrgenommen wird und dass die unter bestehenden Machtverhältnissen jeweils gefundene Form der Auflehnung das Souveränitätsinteresse der Gefährdeten stützt.

Nachtrag 2

Golo Manns Beschreibung der Ereignisse von 1628 in Stralsund und seine Beurteilung des weiteren Verlaufs der Geschichte in dieser Stadt erfolgten über 350 Jahre später. Möser verfasste sein Gedicht mehr als 250 Jahre nach der Konfrontation Wallensteins mit einem Volk, das nicht bereit war, vor ihm in die Knie zu gehen. Per Zufall stiess ich [N.E.] neulich auf Friedrich von Schillers Darstellung des Dreissigjährigen Krieges, die er über 150 Jahre nach dem Zusammenprall des Angreifers mit dem widerstandsfähigen Volk niederschrieb. Seine Schilderung des Vorfalls ist noch eine andere als diejenige von Möser und Mann. Ich meine, es ist aus verschiedenen Gründen interessant, diese Abhandlung zur Kenntnis zu nehmen. Sie lautet wie folgt:

[Zur Zeit von 1628] fing Wallenstein an, sich einen Generalissimus des Kaisers zu Wasser und zu Lande zu nennen. Die Stadt Wismar wurde erobert und fester Fuss an der Ostsee gewonnen. Von Polen und den Hansestädten wurden Schiffe gefordert, um den Krieg jenseits des Baltischen Meeres zu spielen, die Dänen in das Innerste ihres Reichs zu verfolgen und einen Frieden zu erzwingen, der zu grössern Eroberungen den Weg bahnen sollte. Der Zusammenhang der niederdeutschen Stände

mit den nordischen Reichen war zerrissen, wenn es dem Kaiser gelang, sich in die Mitte zwischen beiden zu lagern und von dem Adriatischen Meere bis an den Sund (das dazwischenliegende Polen stand in seiner Abhängigkeit) Deutschland mit einer fortlaufenden Länderkette zu umgeben. Wenn dies die Absicht des *Kaisers* war, so hatte *Wallenstein* seine besondere, den nämlichen Plan zu befolgen. Besitzungen an der Ostsee sollten den Grundstein zu einer Macht abgeben, womit sich schon längst seine Ehrsucht trug und welche ihn in den Stand setzten sollte, seinen Herrn zu entbehren.

Diese Zwecke zu erreichen, war es von äusserster Wichtigkeit, die Stadt Stralsund am Baltischen Meere in Besitz zu bekommen. Ihr vortrefflicher Hafen, die leichte Überfahrt von da nach den schwedischen und dänischen Küsten machte sie vorzüglich geschickt, in einem Kriege mit beiden Kronen einen Waffenplatz abzugeben. Diese Stadt, die sechste des Hanseatischen Bundes, genoss unter dem Schutze des Herzogs von Pommern die wichtigsten Privilegien, und völlig ausser aller Verbindung mit Dänemark hatte sie an dem bisherigen Kriege auch nicht den entferntesten Anteil genommen. Aber weder diese Neutralität noch ihre Privilegien konnten sie vor den Anmassungen *Wallensteins* schützen, der seine Absicht auf sie gerichtet hatte.

Einen Antrag dieses Generals, kaiserliche Besatzungen anzunehmen, hatte der Magistrat von Stralsund mit rühmlicher Standhaftigkeit verworfen, auch seinen Truppen den arglistig verlangten Durchmarsch verweigert. Jetzt schickte *Wallenstein* sich an, die Stadt zu belagern.

Für beide nordische Könige war es von gleicher Wichtigkeit, Stralsund bei seiner Unabhängigkeit zu schützen, ohne welche die freie Schifffahrt auf dem Belte nicht behauptet werden konnte. Die gemeinschaftliche Gefahr besiegte endlich die Privateifersucht, welche schon längst beide Könige entzweite. In einem Vertrag zu Kopenhagen (1628) versprachen sie einander, Stralsund mit vereinigten Kräften aufrechtzuerhalten und gemeinschaftlich jede fremde Macht abzuwehren, welche in feindlicher Absicht in der Ostsee erscheinen würde. Christian der Vierte

warf sogleich eine hinreichende Besatzung in Stralsund und stärkte durch seinen persönlichen Besuch den Mut der Bürger. Einige Kriegsschiffe, welche König Sigismund von Polen dem kaiserlichen Feldherrn zu Hilfe schickte, wurden von der dänischen Flotte in Grund gebohrt, und da ihm nun auch die Stadt Lübeck die ihrigen abschlug, so hatte der kaiserliche Generalissimus zur See nicht einmal Schiffe genug, den Hafen einer einzigen Stadt einzuschliessen.

Nichts scheint abenteuerlicher zu sein, als einen Seeplatz, der aufs vortrefflichste befestigt war, erobern zu wollen, ohne seinen Hafen einzuschliessen. Wallenstein, der noch nie einen Widerstand erfahren, wollte nun auch die Natur überwinden und das Unmögliche besiegen. Stralsund, von der Seeseite frei, fuhr ungehindert fort, sich mit Lebensmitteln zu versehen und mit neuen Truppen zu verstärken; nichtsdestoweniger umzingelte es Wallenstein zu Lande und suchte durch prahlerische Drohungen den Mangel gründlicher Mittel zu ersetzen. "Ich will", sagte er, "diese Stadt wegnehmen, und wäre sie mit Ketten an den Himmel gebunden." Der Kaiser selbst, welcher eine Unternehmung bereuen möchte, wovon er sich keinen rühmlichen Ausgang versprach, ergriff mit Begierde die scheinbare Unterwürfigkeit und einige annehmliche Erbietungen der Stralsunder, seinem General den Abzug von der Stadt zu befehlen. Wallenstein verachtete diesen Befehl und fuhr fort, den Belagerten durch unablässige Stürme zuzusetzen. Da die dänische Besatzung schon stark geschmolzen, der Überrest der rastlosen Arbeit nicht gewachsen war und der König sich ausserstande befand, mehrere seiner Truppen an diese Stadt zu wagen, so warf sich Stralsund, mit Christians Genehmigung, dem König von Schweden in die Arme. Der dänische Kommandant verliess die Festung, um einem schwedischen Platz zu machen, der sie mit dem glücklichsten Erfolge verteidigte. Wallensteins Glück scheiterte vor dieser Stadt, und zum erstenmal erlebte sein Stolz die empfindliche Kränkung, nach mehreren verlorenen Monaten, nach einem Verlust von 12'000 Toten, seinem Vorhaben zu entsagen. Aber die Notwendigkeit, in welche er diese Stadt gesetzt hatte, den schwedischen Schutz anzurufen, veranlasste ein enges Bündnis

zwischen Gustav Adolf und Stralsund, welches in der Folge den Eintritt der Schweden in Deutschland nicht wenig erleichterte.^a

Nachtrag 3

Während Golo Mann den Widerstand, den die Bewohnerinnen und Bewohner von Stralsund gegen Wallenstein leisteten, als letztendlich nutzlos ansah, ist dem Auszug aus dem Theaterstück "Mutter Courage und ihre Kinder" zu entnehmen, wie Bertolt Brecht bühnengerecht die Überzeugung vermittelt, dass der selbstlose Einsatz für den Schutz von Leben ansteckend wirken kann. Der junge Bauer realisiert im Laufe des Widerstands, den die stumme Tochter der Mutter Courage gegen die feindlichen Soldaten der Stadt Halle leistet, dass die Parole "eine für alle" in der Situation, in der er sich befindet, das Menschsein verwirklichen hilft. Und so werden aus der einen (Kattrin im Einsatz für die Rettung der Stadtbewohnerinnen und -bewohner) zwei. Der junge Bauer, der sich bereits vorher gegen die Aggressoren wandte, damit aber im Familienkreis allein dastand, findet im Bündnis mit der Tochter der Mutter Courage den Mut, sich für den Schutz der Stadt Halle einzusetzen. Damit befreit er sich von seiner Mutter -- er wird ein Mann im vollsten Sinne des Wortes. Diese beiden Kinder in "Mutter Courage und ihre Kinder" werden im Laufe der 11. Szene erwachsen, wobei Kattrin ihr Erwachsensein nicht lange genießen kann. Sie stirbt den Heldinentod, voll im Einsatz für den Schutz der Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Halle: Und sie hören in der Ferne "Sturmglöckenläuten und Kanonendonner".

Zitate aus dem Englischen wurden, sofern nicht anders angegeben, von mir (N.E.) übersetzt.

^a Schiller (1791-1793, S. 182-184).

Quellen

- Brecht, Bertolt (1939), Mutter Courage und ihre Kinder. Eine Chronik aus dem Dreissigjährigen Krieg. *Versuche 20-21. Heft 9*. Berlin: Suhrkamp Verlag, 1950, S. 5-83.
- Cogniot, Georges (1975b), Georges Politzer. In: Politzer (1935, S. xi-xv).
- Elrod, Norman (1989), *Sigmund Freud und die Französische Revolution*. Zürich: Althea Verlag.
- Farber, Leslie H. (1958), The Therapeutic Despair. *The Ways of the Will. Essays Toward a Psychology and Psychopathology of Will*. New York und London: Basic Books, Inc., 1966, S. 155-183.
- Fiedler, H. G. (1948), *Das Oxforder Buch Deutscher Dichtung vom 12ten bis zum 20sten Jahrhundert*. London: Oxford University Press.
- Freud, Sigmund und Ferenczi, Sándor (1993), *Briefwechsel, Band I/2:1912-1914*, herausgegeben von Eva Brabant, Ernst Falzeder, Patrizia Giampieri-Deutsch und André Haynal. Wien, Köln und Weimar: Böhlau Verlag.
- Füchtner, Hans (1978), Einleitung. In: Politzer (1928a, S. 7-28).
- Jones, Ernest (1957), *Sigmund Freud, Leben und Werk, Band III: Die letzte Phase 1919-1939*, aus dem Englischen übersetzt von Gertrud Meili-Dworetzki unter Mitarbeit von Katherine Jones. Bern, Stuttgart und Wien: Verlag Hans Huber, 1978.
- Lorenzer, Alfred (1978), Nachwort. In: Politzer (1928a, S. 205-212).
- Mann, Golo (1971), *Wallenstein*. Frankfurt am Main: Büchergilde, 1973.
- Möser, Albert (1911), Wallenstein vor Stralsund. In: Fiedler (1948, S. 473-474).
- Pike, Christopher, Hrsg. (1979a), *The Futurists, the Formalists, and the Marxist Critique*. London: Ink Links Ltd.
- _____ (1979b), Introduction: Russian Formalism and Futurism. In: Pike (1979a, S. 1-38).
- Politzer, Georges (1928a), *Kritik der Grundlagen der Psychologie. Psychologie und Psychoanalyse*, aus dem Französischen übersetzt von Hans Füchtner. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1978.
- _____ (1928b), *Kritik der klassischen Psychologie*, aus dem Französischen übersetzt von Friedhelm Streiffeler und Signe Tischer. Köln: Europäische Verlagsanstalt, 1974.

- _____ (1935), *Elementary Principles of Philosophy*, übersetzt aus dem Französischen ins Englische von Barbara L. Morris. New York: International Publishers, 1983.
- _____ (1939), La fin de la psychanalyse. *La pensée*, Nr. 3. [Verfasst unter dem Pseudonym Th. W. Morris.]
- Ratner, Carl (1991), *Vygotsky's Sociohistorical Psychology and its Contemporary Applications*. New York: Plenum Press.
- _____ (1993), Understanding Vygotsky: A Quest for Synthesis von René van der Veer und Jaan Valsiner. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 29: 274-276.
- Schiller, Friedrich von (1791-1793), *Geschichte des Dreissigjährigen Kriegs*. Zürich: Manesse Verlag, 1985.
- Shakespeare, William (1603), *Hamlet 1603*, aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Ludwig Berger. Frankfurt am Main, Berlin und Wien: Ullstein Bücher, 1970.
- Streffeler, Friedhelm (1974), Nachwort. In: Politzer (1928b, S. 113-131).
- Van der Veer, René (1993), Vygotsky's Sociohistorical Psychology and its Contemporary Applications by Carl Ratner. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 29:162-164.
- _____ und Valsiner, Jaan (1993), Valsiner and van der Veer Respond. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 29:276.
- Vygotsky, Lev S. (1929), [Concrete Human Psychology]. An Unpublished Manuscript by Vygotsky, edited by A. A. Puzyrei, aus dem Russischen ins Englische übersetzt. *Soviet Psychology*, Nr. 2, March-April 1989, S. 53-77.